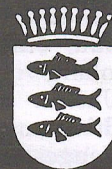


Ascher Rundbrief



Folge 6

Juni 2019

71. Jahrgang



Der Bergfried in Neuberg

Nicht zu übersehen ist der gewaltige Rundturm der Ruine Neuberg. In den letzten Jahren wurde die ganze Burganlage vorbildlich restauriert. Auch der Turm kann inzwischen über eine angebaute Wendeltreppe bestiegen werden und ist deshalb das Ziel vieler Touristen, die

im Ascher Zipfel unterwegs sind. Für das alljährliche Sommerfest bilden die historischen Mauern eine ideale Kulisse. „In geschichtlicher Beziehung ist Neuberg in unserem Bezirk Asch der erstwichtigste Ort,“ schreibt J. Tittmann in der „Heimatskunde des Ascher Bezirkes von 1893, „denn man kann und muß behaupten, daß die Geschichte von Neuberg eigentlich die Geschichte des Ascher Bezirkes im engeren Sinne ist.“ Und deshalb ist es gut, dass die Neuberger Burg aus dem Dornröschenschlaf der letzten Jahrzehnte erweckt und wieder mit Leben erfüllt ist. *H. Adler*



Asch – eine Stadt ändert sich!

Beim Stöbern in alten Rundbriefen stößt man immer wieder auf interessante Berichte. So fand ich kürzlich in der Jänner-Ausgabe des Jahres 2000 einen Artikel, in dem Richard Heinrich über die damaligen Pläne zum Ausbau der Stadt informierte. Der im Jahre 1999 erstellte Maßnahmenkatalog für das gesamte Grenzgebiet umfasste für die bayerische Seite ca. 400 Projekte, für die tschechische Seite 900, die mit Hilfe des EU-Förderkonzept Interreg – Phare finanziert werden sollten. Darin listet die Stadt Asch 77 geplante Vorhaben zur Stadtentwicklung auf — fürwahr ein ehrgeiziges Programm.

Fragt man heute — 20 Jahre später — danach, was daraus geworden ist, kann man erfreulicherweise feststellen, dass sehr Vieles von dem verwirklicht werden konnte, was damals auf dem Wunschzettel stand. Einige Beispiele seien hier angeführt:

- Neugestaltung des Postplatzes und der Markthalle
- Ausbau der Straße von Asch an die Grenze
- Erneuerung der Denkmäler für Jahn und Körner am Hainberg

— Publikationen über die Geschichte und Gegenwart der Stadt

— Touristisches Werbematerial für die Stadt und Region

— Bau eines Sportzentrums am Hainberg

— Umbau des Schlachthofes zum Stadtbauamt

— Neugestaltung des abfallenden Geländes unterhalb des Museums

— Wiederherstellung des Geipel-parks und des Kirchhoffschen Parks

— Restaurierung des Geipel-Denk-mals

— Neugestaltung der Fläche des frü-heren Marktplatzes mit Restaurie-rung des Goethe-Denkmal

— Erneuerung der Hauptstraße und Bau von vier Kreisverkehrsanlagen

— Umgestaltung des Areals der frü-heren Evangelischen Kirche zu ei-ner Gedenkstätte mit Restaurierung des Luther-Denkmal

— Restaurierung des Rathauses

— Bau des Veranstaltungs- und Kulturzentrums mit Musikschule neben dem Rathaus

— Neugestaltung des Textil-Muse-ums im Klaubert-Schlössl und des Stadtmuseums im ehemaligen Feu-erwehrgebäude

— Mehrere Straßenbaumaßnah-men, z. B. die Straße vom Steiner-nen Kreuz zum Friedhof und weiter bis zum Sportgelände am Hainberg

— Wiederherstellung der Bahntras-se und des Zugverkehrs zwischen Asch und Selb-Plößberg

— Restaurierung der Mineralquel-len in Niederreuth und Grün

— Pflege der Friedhöfe in Werners-reuth, Niederreuth, Nassengrub, Krugsreuth und Grün.

Diese Aufzählung erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, d. h. dass noch viele weitere kleinere Pro-jekte in den letzten Jahren umge-setzt wurden.

Wer nach Asch kommt, wird fest-stellen, wie enorm sich das Erschei-nungsbild der Stadt zu ihrem Vor-teil verändert hat. Von den baufälli-gen Gebäuden und Leerständen, die früher das Stadtbild sehr nachteilig prägten, ist fast nichts mehr zu se-hen und es kam viel Farbe in die Straßen.

Dennoch – wie könnte es anders sein – gibt es noch Einiges zu tun und es mangelt nicht an Wünschen und Zukunftsvisionen. Das nächste Projekt wird die Neugestaltung des früheren evangelischen Friedhofes sein – zu einem Park mit einer Ge-denkstätte für die Verstorbenen, die dort bis 1946 zur letzten Ruhe ge-bettet wurden. Die Planungen und Finanzierung mussten jüngst noch einmal überarbeitet werden. Nach deren Abschluss können dann die Arbeiten beginnen und damit wird ein lang gehegter Wunsch vieler Ascher in Erfüllung gehen.

Im Wesentlichen ist die erfreu-liche Entwicklung der Stadt sicher ein Verdienst der beiden rührigen Bürgermeister und der Stadträte. Nicht zu vergessen, dass sie es auch verstanden haben, zu uns, den frü-heren deutschen Bewohnern der Stadt ein gutes Verhältnis herzu-stellen – vorbildlich, meine ich – wie sich das in einem zusammen-wachsenden Europa gehört.

Horst Adler



Historische Zusammenhänge

Nicht nur die Heimatvertriebenen, auch die in der Heimat verbliebenen Sudetendeutschen hatten viel zu er-leiden. Ende der 1940er Jahre sind in der Tschechoslowakei von den frü-heren drei Millionen Deutschen noch etwa 165.000 geblieben. Es waren Antifaschisten, Spezialisten und Leu-te aus Mischehen. Die entvölkerten Grenzgebiete versuchte man wieder zu beleben durch die Neuansiedlung von Menschen verschiedener Natio-nalitäten: Tschechen, Ungarn, Uk-rainer, Polen, Slowaken u. a.

Die neu Angesiedelten rissen viele der vorhandenen Wohnhäuser ohne Gespür für die wertvolle Bausub-stanz ab. Bauernhöfe, Kirchen und Kulturdenkmäler waren dem Ver-fall preisgegeben, ganze Ortschaften in Grenznähe wurden dem Erdboden gleichgemacht. Ein Großteil der Firmen und Betriebe verschwanden oder mussten den Betrieb stark ein-schränken.

Die verbliebenen Deutschen gal-ten als Bürger der zweiten, wenn nicht dritten Klasse. Ihre Bürger-rechte bekamen sie nur sehr lang-sam zurück. Obwohl man in den Jahren 1949 bis 1952 bei allen Deut-schen den bestehenden Lohnabzug von 20% abgeschafft hat, wurde de-nen, die keine Bestätigung der Staatsbürgerschaft hatten, zustehen-de Leistungen beschränkt und nied-rigere Ansprüche für Sozialpflege geleistet. Zur Erteilung der Staats-angehörigkeit haben die Behörden eine Tschechisierung oder Überset-zung der Namen empfohlen – zum Beispiel Peter – Petr, Scholz – Solc, Fischer – Rybar, Kindermann – Detsky. Interessant ist das Beispiel der Stadt Falkenau. Der Name wur-de zunächst tschechisiert auf Falk-nov, nach dem Jahre 1948 übersetzt in Sokolov.

Eine langsame Besserung der Si-tuation trat in den 50er Jahren ein. Es gab aber kein echtes Interesse des Staates an einer Erhaltung der deutschen Minderheit. Viele Deut-sche haben daher die Motivation ver-loren, das Bekenntnis zur deutschen

Abstammung und die Erhaltung des kulturellen Erbes auf die eigenen Nachkommen zu übertragen.

(Prof. Erich Lorenz in SUDETEN-POST, Offizielles Organ der Sude-tendeutschen Landsmannschaft in Österreich, Folge 5, 9. 5. 2019)

Anmerkung: Heute bekennen sich nur mehr wenige der jüngeren Ge-neration zu ihrer deutschen Abstam-mung. Die deutsche Sprache gerät immer mehr in Vergessenheit, hat an den Schulen sehr stark an Be-deutung verloren und ist als Fremd-sprache gegenüber Englisch längst zweitrangig geworden. H. A.

Zwei Drittel der Anträge sind bearbeitet

Der deutsche Bundestag hatte 2015 die Gewährung einer Anerkennungs-leistung an ehemalige deutsche Zwangsarbeiter beschlossen. Betrof-fen sind Zivilpersonen, die wegen ihrer deutschen Staatsangehörigkeit zwischen dem 1. September 1939 und dem 1. April 1956 für eine ausländi-sche Macht Zwangsarbeit leisten mussten.

Die symbolische Anerkennungs-leistung liegt in einer Höhe von 2500 Euro. Nach einer Mitteilung des DOD (Deutscher Ostdienst, Mittei-lungsblatt des BdV, 02, 2019) sind inzwischen von den 46.000 einge-gangenen Anträgen zwei Drittel be-arbeitet worden. Ca. 85 Prozent davon wurden positiv beschieden.

Bundesinnenminister Seehofer teil-te dazu mit: „Das Zwangsarbeiter-schicksal von Deutschen, die nicht der Wehrmacht angehörten, war ein besonderes Opfer, das über das all-gemeine Kriegsfolgeschicksal deut-lich hinausgeht. Deshalb haben die ehemaligen Zwangsarbeiter/inn-en einen Anspruch darauf, dass wir die Erinnerung an ihr Leid wachhalten. Ich hoffe, dass die Anerkennungs-leistung das öffentliche Bewusstsein dafür stärkt, was diese Frauen, Män-ner und Kinder erleiden mussten, die unschuldig unter meist un-menschlichen Bedingungen als Ver-geltung für das Unrecht anderer zur Zwangsarbeit herangezogen wur-den.“

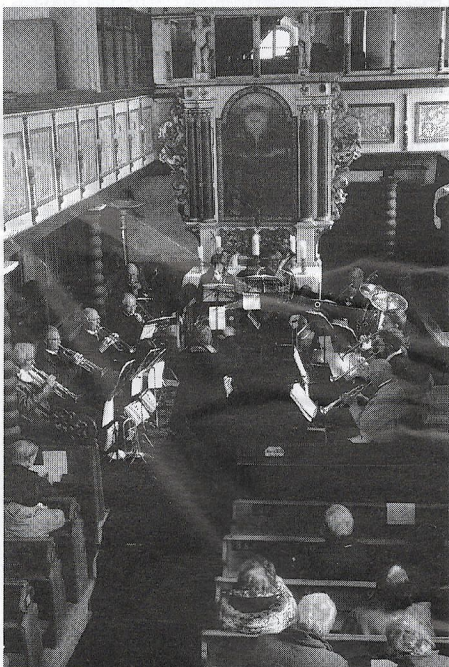
Der Beauftragte der Bundesregie-rung für Aussiedlerfragen und nati-onale Minderheiten, Dr. Bern Fabri-tius ergänzte dazu: „Das unsagbare Leid der zivilen deutschen Zwangs-arbeiter kann durch die Anerken-nungsleistung nicht ungeschehen gemacht werden. Gleichwohl ist die-se symbolische finanzielle Leistung eine Würdigung ihres besonders schweren Schicksals. Auch deshalb soll über die restlichen Anträge der meist hochbetagten Menschen zügig entschieden werden.“

Neuberger Kirchweih

„Neuberg hält in jedem Jahr einen sogenannten Kirchweihmarkt ab und zwar am zweiten Sonntag nach Ostern, der eine Art Volksfest bildet, bei dem der Pückling eine große Rolle spielt.“, ist in der „Heimatskunde des Ascher Bezirkes“ von J. Tittmann zu lesen.

Pücklinge – also Bittlinge – gibt es schon lange nicht mehr, aber die Tradition der Neuberger Bittlingskerwa lebt fort. Und so lud auch in diesem Jahr Pfarrer Pavel Kucera aus Asch wieder dazu ein. Zum Festgottesdienst in der Kirche „Zum guten Hirten“ konnte er eine große Gemeinde u. a. aus Bayern und Sachsen willkommen heißen. Ein besonderer Gruß galt Frau Pastorin Helga Rueß-Alberti aus Bielefeld, mit der er den Gottesdienst zelebrierte und die auch die Predigt hielt. (Siehe Seite ...) Nach Beendigung des Gottesdienstes sprach zunächst die Prädikantin des Dekanats Selb, Frau Silke Meier, ein Grußwort, anschließend der stellvertretende Bürgermeister von Neuberg, Smolka, dann der Erste Bürgermeister der Stadt Rehau, Michael Abraham und schließlich der Vorsitzende des Heimatverbandes Asch Horst Adler. Letztere übergaben Pfarrer Kucera eine Spende zur Erhaltung der historisch wertvollen Kirche.

Zum Mittagessen waren die Gottesdienstbesucher in das ehemalige Pfarrhaus eingeladen. Am Nachmittag bot der Posaunenchor der Evangelischen Kirchengemeinde Selb unter der Leitung von Frau Constanze Schweizer-Elser ein Konzert, bevor der Festtag bei Kaffee und Kuchen zu Ende ging.



Das Foto zeigt v. l. n. r.:

Willi Jäger, Horst Adler, Pastorin Helga Rueß-Alberti, Pfarrer Pavel Kucera, Siegfried Hösch, Hermann Heinrich sen., Silke Meier, Dietmar Jäger, Hermann Heinrich jun.

Predigt bei der Neuberger Kirchweih
Liebe Christengemeinde hier in Neuberg!

Kirchweih erinnert uns an den Bau und die Ausschmückung unserer Kirche. Deshalb habe ich in den letzten Jahren mit Ihnen die Bilder aus der Kirche betrachtet.

Diese Tradition möchte ich heute fortsetzen mit einem weiteren Bild am Kanzelaufgang.

Darauf ist ein junger Mann zu sehen. Er kniet allein in einem Raum, hinter ihm ein offenes Tor mit einem Rundbogen. Das Tor führt in einen dahinterliegenden dunklen Raum. Zu beiden Seiten des Tores verläuft eine Wand, die ebenfalls dunkel gehalten ist. Sie wird links und rechts von jeweils einem großen **Fenstern**, ebenfalls mit Rundbogen, durchbrochen.

Der Kniende im Vordergrund ist geradezu flehentlich ins Gebet vertieft. Er schaut mit hoherhobenem Kopf durch das vom Betrachter aus gesehen rechte Fenster. Dieses rechte, hell erleuchtete Fenster ist nur zu einem Drittel zu sehen.

Dennoch ist es das bedeutsamere Fenster. Ein helles, gleichmäßig rosa bis hellorange getöntes Licht dringt herein.

Der breite, nach unten sich verjüngender Lichtstrahl fällt von oben auf Gesicht und Halsausschnitt des Betenden. Er trifft auf dessen Mund mit den darauf geschriebenen Worten: „**Gott sei mir Sünder gnädig.**“

Wir kennen dieses Wort aus dem Lukasevangelium; es steht im Mittelpunkt des Gleichnisses vom Pha-

risäer und Zöllner. Das Sündenbekenntnis des Zöllners und der Lichtstrom der Gnade sind nicht zu trennen.

In unserem Gesangbuch gibt es **ein Lied**, das genau das ausdrückt.

„Erneure mich, o ewigs Licht, und lass von deinem Angesicht mein Herz und Seel durch deinen Schein durchleuchtet und erfüllet sein.“ Lassen sie uns dieses Lied aufschlagen; es ist das Lied Nummer 390; wir singen alle drei Strophen.

Friedrich Ruopp, der Dichter dieses Liedes, war Pfarrer in Halle an der Saale und lebte zu Beginn des 18. Jahrhunderts, ein Zeitgenosse des Malers Georg Rodius aus Röslau, der auch die Bilder an der Kanzel schuf. Beide haben uns mit Bild und Liedvers eine Erklärung des Gleichnisses vom Pharisäer und Zöllner gegeben. Jesus hat es vor Menschen erzählt, die sich in ihrer Frömmigkeit besser vorkamen als andere.

Die Pharisäer machten sich viel Arbeit: Sie beachteten verschiedene Speisegebote, sie gaben den Zehnten von ihren Einkünften, sie hielten die Feiertage sehr streng, überhaupt waren sie streng mit sich selbst und anderen. Die Anerkennung vor Gott und den Menschen wollten sie erzwingen durch fromme Leistungen.

Aber Gott belohnt nicht die fromme Leistung.

Die Zöllner waren bekannt durch ihre Skrupellosigkeit.

Sie nutzten ihr Amt zur persönlichen Bereicherung; ihre Grundstücke und Häuser waren erbaut aus Lug und Trug. Ausgerechnet einen

solchen Menschen stellt Jesus als Vorbild hin: **als Vorbild für die innere Umkehr, für die Lebenswende, die er wagt.** Der Zöllner weiß um sein Unrecht, — er weiß, dass er nicht aus eigener Kraft ein neues Leben beginnen kann, denn Gelegenheiten für seine Geldgier gab es überall. Deshalb ruft er Gott um Beistand und Trost an.

Ich lese aus Lukas 18,9 – 14.

Zwei ganz unterschiedliche Menschen stellt Jesus einander gegenüber. Hier der Geldmensch dort der vermeintliche Gottesdiener, hier der ängstliche, schuldbewusste Mensch, dort der selbstgerechte, selbstgefällige Egozentriker; hier der eine, der steht und ein Selbstgespräch führt und dankt, dass er alles richtig macht. Dort der andere, der kniet und um Vergebung bittet, weil er sich eingesteht, wie viel in seinem Leben falsch läuft.

In der Bergpredigt spricht Jesus auch das Thema der unterschiedlichen Gebetshaltungen an. Ich lese das Wort aus Matthäus 6, 5 + 6.

Der Maler hat sich bei seiner Darstellung nach dieser Beschreibung Jesu gerichtet: Der Zöllner kniet in einem kleinen Raum, das Kämmerlein – wie Luther übersetzt. Der Beter ist allein, hat sich dorthin geflüchtet, wo ihn niemand sieht, vielleicht hat er sogar die Tür abgeschlossen, um mit seinem Gott vollkommen ungestört zu sein.

Vor ihm schüttet er sein Herz aus, vor ihm kann er sagen, was so ihn bedrückt, er spürt „so kann es mit meinem Leben nicht weitergehen“. Und Gott sieht in das Verborgene; er nimmt sich seiner an. Das drückt der Lichtstrahl aus, der in den kleinen Raum fällt. Wo es vorher dunkel war, abgebildet durch das dunkle Tor und die dunklen Wände, wird es licht um den Beter. Er fühlt sich von Gott angenommen und verstanden.

Der Maler stellt nur den Zöllner, nicht den Pharisäer dar. Was für einen Sinn sollte es machen, ihn zu malen? Jenen Menschen, der das Gebet zur Selbstdarstellung nutzt.

Der in der Öffentlichkeit betet, um sich vor den Vorbeigehenden als besonders fromm zu zeigen?

Der Maler Georg Rodius stellt dar, worauf es Jesus ankommt:

Sein Herz auf Gott hin zu öffnen und zu spüren, dass wir jeden Tag neu anfangen können.

Beides, Ernst und Lebensfreude malt Rodius auch in die Kleidung des jungen Mannes hinein:

Das graue Untergewand verrät:

Er will eigentlich nicht Farbe bekennen. Der blaue Überwurf steht für die Mittlerfarbe zwischen Himmel und Erde. Der schmale, rote Gewandstreifen rechts zwischen dem grauen Untergewand und dem blauen Teil des Gewandes steht für die Farbe von Lebendigkeit und Liebe und Lebensfreude. Auch die Handgelenke sind mit einem roten Streifen umgeben als Zeichen für das neue Handeln aus einer veränderten Gesinnung heraus. So ist mit den Farben Grau, Blau und Rot der innere Veränderungsprozess dieses Menschen angedeutet.

Die beiden aneinandergelegten Hände richtet er nach oben; sein Gesicht, von graublonden Locken umrahmt, ist ebenfalls erhoben, seine Augen blicken in den Lichtschein, der aus einer unsichtbaren Lichtquelle jenseits des Fensters hinweist auf die Freude Gottes. Im griechischen Text lesen wir „Gott, werde heiter gestimmt mir gegenüber, dem Sünder.“ Luther übersetzt: „Sei mir Sünder gnädig“.

Das Licht verläuft in beide Richtungen: vom Zöllner zu Gott „Gott sei mir Sünder gnädig“, von Gott zum Menschen „Dir sind deine Sünden vergeben. Stehe auf und wandle.“

Der Pharisäer wähnt sich mit Gott in Verbindung, aber eigentlich braucht er Gott nicht; er genügt sich selbst und meint, rechtschaffen zu leben. Von ihm geht keine Veränderung aus.

Der Zöllner hingegen erkennt, dass er so nicht weitermachen darf. Er bittet Gott um Hilfe, aus dem Kreislauf der Gewinnsucht herauszukommen.

Das verstehen wir nur zu gut, denn die Gier nach Geld oder Erfolg oder auch Beliebtheit formt oft genug unseren Alltag und mit unserer persönlichen Lebensführung sind wir verstrickt in die weltweiten Zusammenhänge von Verschwendung und Naturzerstörung.

Dadurch wird der Frieden gefährdet.

Sie, die hier im Grenzland wohnen und wir, die hier einmal gelebt haben, können wie der Zöllner um Vergebung bitten und um gute Einfälle für friedentiftendes Verhalten.

Mögen wir dadurch Kraft bekommen, auch weiterhin der Resignation zu widerstehen.

Die Darstellung des in Grün und Gold gerahmten Bildes kurz vor dem Kanzelaufgang kann uns erinnern, uns von dem göttlichen Licht erneuern zu lassen – jeden Tag. Amen

Schmunzelecke

(Von Richard Heinrich)

Da haben sie aber schon viel Geld mit hinausgetragen

In der Porzellanfabrik in Selb Plössberg haben ja früher etwa 600 Personen gearbeitet und da ist ja viel passiert und es wurde viel erzählt, wenn es auch vielleicht nicht immer so war wie es erzählt wurde.

Der Karl war ein tüchtiger Arbeiter, deshalb wurde er zu allen möglichen Arbeiten herangezogen. Allzuviel verdiente er, wie auch die meisten Arbeiter in der Porzellanfabrik, nicht. Er hätte deswegen auch gerne etwas mehr Lohn gehabt und da fragte er einmal bei passender Gelegenheit den Betriebsleiter, ob er nicht etwas mehr bekommen könnte. Dieser schaute den Karl an und fragte, wie lange er denn schon in der Firma Rosenthal arbeite. Karl sagt ihm, dass er bereits dreiundzwanzig Jahre im Betrieb sei.

Der Betriebsleiter antwortete darauf: „Da haben sie aber dann schon viel Geld mit hinausgetragen!“ Ob der Karl doch etwas mehr Lohn bekam, weiß man nicht?

Zum Denken bin ich da, du sollst nur arbeiten

Es gab einmal in der Porzellanfabrik in Selb-Plössberg einen Meister auf dem Hof.

Die Vorarbeiter wurden damals als Meister bezeichnet, obwohl sie eigentlich nicht die entsprechende Qualifikation dafür hatten. Sie wurden vom Chef oder vom Betriebsleiter ernannt, wenn sie nötige Kenntnisse von dem Produktionsablauf hatten oder geeignet für den Posten schienen.

Von diesem besagten Meister wurde einmal erzählt: Er kam einmal zu einem Hofarbeiter, der gerade eine Arbeit erledigt hatte, die aber anscheinend nicht im Sinne des Meisters war. Er fragte ihn deshalb, wer dies so angegeben habe.

Der Arbeiter sagte darauf: „Iech hoo halt denkt, dees mach iech sua!“

Der Meister gab ganz entrüstet zur Antwort: „Woos, denkt haoust du? Du sollst doch nea arwan! Merk dir amaal dass zan Denken iech daou bin!“

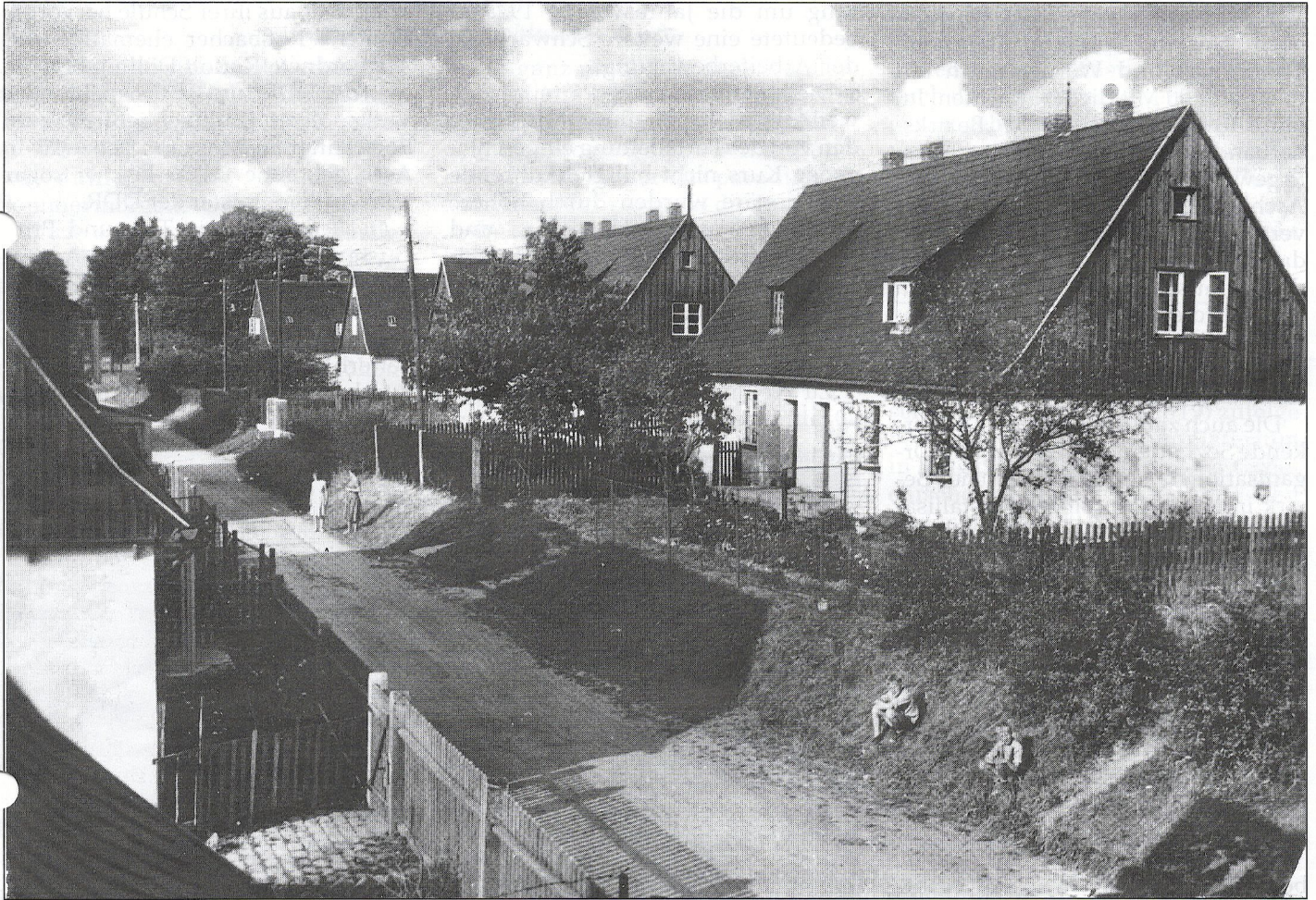
Die Internetseite des Heimatverbandes Asch finden Sie unter der Adresse:
www.asch-boehmen.de



Rosbacher Ecke

Mitteilungsorgan für den Markt Rossbach
mit Friedersreuth, Gottmannsgrün und Thonbrunn

Wer erinnert sich?
ROSSBACH – Welche Straße ist hier abgebildet?



Asch, Sitz der ersten Arbeiter-Organisation in Österreich

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann im Ascher Land, wie auch in den angrenzenden Gebieten und natürlich in ganz Deutschland das „Industrie-Zeitalter“.

Für die „Kleinen Leute“ bedeutete dies Arbeit und Verdienst, wenn auch die Arbeitslöhne niedrig waren und meist nur für ein sehr bescheidenes Leben reichten. Die Arbeiter hatten auch keinerlei geregelte Arbeitszeiten, bei Krankheit, Arbeitslosigkeit oder Arbeitsunfähigkeit keinerlei Einkommen. Versicherungen gegen Schicksalsschläge dieser Art

gab es nicht. Die Arbeitsbedingungen waren in den meisten Betrieben sehr schlecht und die Arbeitszeiten oft sehr lange.

Die Arbeitslosigkeit, hervorgerufen durch Rationalisierung oder schlechten Absatz in den jungen Textilbetrieben in Asch und Rossbach, bereitete den Behörden auch Sorge, es gab ja keinerlei Arbeitslosen-Unterstützung. Also mussten private Sammlungen erhalten. Der Ascher Bürgermeister Johann Christian Barreuther berichtete nach „Oben“, dass solche Sammlungen insgesamt 1050 Gulden einbrachten, wodurch

nur 100 Familien einige Wochen lang Brot und etwas Kohle erhalten konnten. Auch die Prager Statthalterei beschäftigte sich mit dieser tristen Lage, aber von dort kam kaum Hilfe.

Da muss man es dann wohl begreiflich finden, dass Arbeiter sich gern einer Bewegung anschlossen, die ihnen die Machtmittel des Staates dienstbar machen und diesen zwingen sollte, ihre Not zu lindern.

In Leipzig gründete Ferdinand Lasalle einen „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein“, wonach auch Ascher Arbeiter 1863 eine Ortsgruppe gründeten dem sich im Jahre 1864 bereits 112 Mitglieder angeschlossen

hatten. Dies war die erste Arbeitervereinigung im alten Österreich.

Die Versammlungs- und Koalitionsfreiheit hatte aber auch nach den von Kaiser Franz-Joseph I. wieder gewährten Verfassungen ihre enggesteckten Grenzen. Die Prager Statthalterei sperrte sich gegen jede „Agitation“, der Ascher Verein wurde verboten, arbeitet aber im Untergrund weiter. Auch in Roßbach wurden 1864 die ersten Mitglieder gewonnen.

Ein neues, 1867 in Kraft getretenes Vereinsgesetz ließ schließlich die Gründung von „Arbeiter-Bildungs-Vereinen“ zu, die es in Asch, Roßbach, Haslau, Neuberg, Steinpöhl, Thonbrunn und Wernersreuth auf mehr als 600 Mitglieder brachten. Im Jahre 1893 wurde auch ein „Bezirksverband der Textilarbeiter“, die erste gewerkschaftliche Organisation im Ascher Gebiet, ins Leben gerufen. Er verschmolz mit dem Bezirksfortbildungs-Verein dann 1893 zur Sozialdemokratischen Partei, die nun erstmals diesen Namen trug und unter ihm ihren Kampf um die soziale Besserstellung der Arbeiterschaft fortsetzte.

Die auch zahlenmäßig rasch erstarkende Sozialdemokratie und ihre Organisationen suchten im Ascher Bezirk intensiv nach einem Kristallisations- und Mittelpunkt für ihre politische, gewerkschaftliche und kulturelle Entfaltung. Die Unterkünfte in verschiedenen Gastwirtschaften reichten nicht mehr aus. Im Jahre 1909 konnte sie das Gasthaus Lerchengasse Nr. 38 erwerben, das sogleich umgebaut und um einen großen Saal erweitert wurde: Das Ascher Arbeiterheim, festlich eröffnet zu Weihnachten 1910, war entstanden.

Im Ersten Weltkrieg diente das Arbeiterheim ebenso wie das Schützenhaus und das Hotel Jägerhaus als Reservelazarett. Bald nach Kriegsende entbrannte um das Haus ein heftiger Kampf. Die sozialdemokratische Partei spaltete sich nach monatelangen Diskussionen auf einer Bezirkskonferenz am 6. Feber 1921 im Ascher Arbeiterheim. Mit 44 zu 22 Stimmen blieben die „rechten“ Sozialdemokraten in der Minderheit, folgten einer Aufforderung des erstmals maßgeblich ins politische Geschehen eingreifenden Wenzel Jaksch, verließen die Konferenz und gründeten sogleich eine neue sozialdemokratische Partei. (Wenzel Jaksch spielte nach der Vertreibung eine bedeutende Rolle in der Sudetendeutschen Landsmannschaft und in der bundesdeutschen Sozialdemokratie.) Die

Mehrheit ging aus der Konferenz als Kommunistische Partei hervor.

Ihr gelang es nach erbitterten Auseinandersetzungen Herrin im Arbeiterheim zu bleiben.

Die Sozialdemokraten mussten sich im Oktober 1922 wieder nach Unterkünften umsehen.

Sie fanden diese zunächst in den Gasthäusern „Unger“ und „Karlsruhe“.

Die „Union der Textilarbeiter“, größte und wichtigste Gewerkschaft des Ascher Bezirkes, musste in den „Arbeiter-Konsum“ in die Angergasse umziehen. Eine nochmalige Spaltung um die Jahreswende 1928/29 bedeutete eine weitere Schwächung der Arbeiterbewegung:

Die kommunistische Partei zerfiel, weil die Mehrheit ihrer Mitglieder den von der Parteileitung eingeschlagenen Kurs nicht billigte. Führende Funktionäre wurden durch höhere Instanzen ausgeschlossen und schließlich kam es zur Bildung der „Kommunistischen Partei Opposition“ (KPO). Im Ascher Bezirk gab es nun drei sozialistische Parteien nebeneinander.

Zu Weihnachten 1930, genau nach 20 Jahren nach der Eröffnung des Ar-

beiterheimes, kehrten die Ascher Sozialdemokraten aus ihrem „Exil“ in eigene Räume zurück.

Der Verein „Volkshaus“ pachtete ein der Ascher Aktienbrauerei gehöriges Gasthaus im Oberanger, das durch einen Saal mit Bühne vergrößert worden war.

Die „rote Arbeiterbewegung“ hatte mit dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht und der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus ihr Ende gefunden.

Einen späten spektakulären Triumph erlebte die äußerste Linke des Bezirkes Asch nach dem Zweiten Weltkrieg: Der aus ihrer Schule hervorgegangene Roßbacher ehemalige KP-Abgeordnete Rudolf Dölling brachte es in der DDR zum Chefspektor der Volkspolizei und schließlich zum Botschafter in Moskau. Der 1923 in Asch geborene Oskar Fischer sogar zum Außenminister der DDR.

Quellen: Dr. Benno Tins und Pro Gustav Grüner im Buch „Ascher Ländchen“ v. 1977 R.H.

Auf nachstehendem Foto ist das Arbeiterheim, das allerdings heute durch einen anderen Bau ersetzt wurde.



Zuchtstation für Perlmuscheln im Dreiländereck wurde eingeweiht.

Regnitzlosau: Vor ungefähr drei Jahren kaufte der Bund Naturschutz die ehemalige Huschermühle an der Grenze am Zusammenfluss des Zinnbaches und der Regnitz, gegenüber des Gottmannsgrüner Ortsteil Gottmannsgrüner-Neustadt. Man richtet dort eine Aufzuchtzentrum für die Perlmuschel ein.

Bekanntlich ist ja der Bestand der Perlmuschel stark gefährdet, vor al-

lem durch die Verschmutzung der Bäche.

Die Huschermühle wurde dazu ausgebaut, um dort Jungmuscheln zu züchten. Es sind inzwischen schon ein paar Tausend Jungmuscheln gezüchtet worden, die in zwei bis drei Jahren ausgesetzt werden können. Diese Jungmuscheln werden in die südliche Regnitz und den Zinnbach gesetzt.

Am Montag, den 20. Mai fand daher die offizielle Einweihung der Zuchtstation statt, zu der etwa 60 Gäste gekommen sind, dabei die Umweltminister von Bayern und Tschechien Thorsten Glauber und Richard Brabec. Außerdem Vertreter von Wasserwirtschaftsamt, Bund Naturschutz, Landesamt für Umwelt, der Tschechischen Naturschutzagentur, Bürgermeister aus Rehau, Schönwald

und Regnitzlosau.

Diese Jungmuscheln wurden in einer Aufzuchtstation in Tschechien bestellt und werden nach drei Jahren soweit sein, dass sie ausgesetzt werden und in der freien Natur überleben können, wenn sie die entsprechenden Lebensbedingungen haben. Wenn das Ökosystem passt, kann eine Perlmuschel über 100 Jahre alt werden.

BENNO TINS †

Als Deutscher in Deutschland kriegsgefangen Ein Tagebuch

(Fortsetzung und Schluss)

Es handelte sich um Überbleibsel an unserer Zeltbahn, die diesmal als Transportmittel für die Brotfassung zu dienen hatte.

2. Juni (Sonntag). Strahlender Sommermorgen. Ganz früh erlebe ich, wie echt unsere alten Volkslieder empfunden sind. Fahrende Sänger haben sie erdacht, deren Dach auch das Firmament war: »Der Tau vom Himmel fällt, hell wird das Firmament. Die Vöglein in der Höhen, wenn sie vom Schlaf aufstehen, da singen sie mir zu meiner Freud, Glück auf, ihr Wandersleut ...« – Man hört den Tau wirklich fallen – wie das knistert! Ach ihr Menschen, werdet doch endlich Menschen!

Nun aber geht das hier so: Eben habe ich sonntäglich gefrühstückt. Ein halber Teelöffel Zucker, ein halber Teelöffel Mokkapulver. Zum Kochen reicht das Holz nicht mehr, Wasser habe ich auch keines, also trocken »getrunken«. Gleich nach diesem Frühstück Befehlswiederholung, dass alle Messer, Scheren, Rasiermesser abzuliefern seien. In der Lagerleitung macht sich niemand Gedanken, wie das Brot geteilt werden soll, wie man Holz ohne Behelf kleinkriegen könnte.

Für eine Zigarette werden heute – ich sah es selbst – 350 Mark geboten. Einer ersteht vor meinen Augen um 1000 Mark elf Camel! Er gibt das Geld aus einer Tasche, die überquillt von Banknoten. Ich selbst bin über die bösen Entwöhnungstage längst hinweg. Es geht auch ohne. Es geschieht aber, dass deutsche Unteroffiziere einen Neger um eine Kipfer anbetteln. Meist mit Erfolg.

2. Juni. Heute vor sieben Wochen wurde ich gekappt. Wie schaut ein Haus aus? Wie fühlt man sich mit einem Dach überm Kopf? Wie, wenn man zwei Hemden hat statt eines? Wie komme ich über den Hunger der nächsten Stunden am besten hinweg? Die amerikanische Luftwaffe

heute ganz groß. Seit drei Stunden wuchtet und dröhnt es über uns ohne Unterlass, Geschwader an Geschwader in endloser Folge rheinauf und reinab. Ob sie vor uns paradieren? Vor einem Jahr begann die Invasion ... In unserem Camp hat sich eine kleine Gemeinschaft gebildet, die sich von einem Mitglied des Bayreuther Kulturkreises über Richard Wagner erzählen lässt. Er macht das sehr interessant. Außerdem lese ich Faust, Zweiten Teil.

Von der Außenwelt nach wie vor nichts. Ein paar Sätze wurden uns manchmal über den Zaun geworfen, das ist seit gestern vorbei. Der Straßenverkehr längs des Lagers wurde für Zivilisten gesperrt.

5. Juni. Sieben Wochen lang vegetiere ich nun im Freien, ohne Obdach, mit folgenden Besitztümern: ein Rock, eine Hose, ein Hemd, eine Unterhose, ein Paar Socken, ein Paar Schuhe, eine Zeltbahn, Löffel, Gabel, Gasmaskenbüchse, taschentuchgroßes Handtuch, Bleistift, Brotbeutel, ein Stück Seife, Papier. Aus. Und es geht. Sieben Wochen Urlaub am Rhein mit solchem Reichtum! Ob mir diese unfreiwillige Bedürfnislosigkeit später einmal zustatten kommen wird als freiwillige Bescheidenheit?

Heute nachts hat es wieder geregnet. Man ist das Wasserbett so gewöhnt, dass man nicht einmal mehr aufwacht. Oder höchstens ärgerlich grunzend wieder einschläft, wenn das Wasser mit kühlem Nackengriff doch geweckt hat.

Unserem Koch schmeckt es besonders, wenn wir anderen nichts mehr haben. So wie heute wieder, als er in die Hefeextrakt-Brühe sein gestriges bisschen Brot brockte: »Ach, das ist prima, och, wie das schmeckt! Jetzt noch ein bisserl Pfeffer dazu, eine so schmackhafte Suppe haben wir bisher noch nicht gehabt...« - Ein schräger Blick zu mir,

wie diese Glückseligkeit auf mich wirkte. Ich schob ein Stückchen Brot in den Mund. Es aufzusparen, hatte mich viel Überwindung gekostet gestern abends, aber ich musste es einmal tun. »Ach, du hast ja auch noch Weißbrot ...«, brummte der Gute enttäuscht. Sein Frühstück ist ihm vergällt.

Gestern die erste offizielle Zeitungsausgabe, »Wochenpost«, offenbar für uns Kriegsgefangene zugeschnitten, ohne Impressum. Zwei Diskussionsseiten, auf denen Kriegsgefangene zu Wort kommen, soweit sie etwas gegen das Vergangene zu sagen haben. Zu dieser neuen Krippe drängen viel.

Heute wieder einstimmiges Urteil, auch die Unentwegtesten: »Sie« tragen ungeheure Schuld, die auch nicht und erst recht nicht zu sühnen ist durch den Freitod, in den sie flüchten. Uns haben sie im Elend zurückgelassen, die wir ihnen geglaubt haben bis (fast) zum bitteren Ende.



Streichkonzert

Einer Meldung der Sudetendeutschen Zeitung (20/Mai 2019) zufolge beabsichtigt das Innenministerium in Prag die Rechtsordnung der tschechischen Republik zu vereinfachen und mehr als 800 Gesetze und Richtlinien aufzuheben. Es handelt sich dabei um Verordnungen aus der Gründungszeit der Tschechoslowakei bis zur Gegenwart, die zwar formal noch Gültigkeit besitzen, aber nicht mehr gebraucht würden.

Es stellt sich sogleich die Frage, ob damit auch die Dekrete des damaligen Präsidenten Edvard Benes gemeint sein könnten, von denen die Sudetendeutschen schicksalhaft betroffen waren und auch das sogenannte Straftaten-Rechtfertigungsgesetz vom 8. Mai 1946. Bekanntlich wurden dadurch alle Straftaten, die an Deutschen begangen wurden, als straffrei erklärt. Es gab niemals ein Gerichtsverfahren, geschweige denn eine Verurteilung. Von tschechischer Seite wurden diese Gesetze zwar mehrmals als »obsolet« oder »überholt« bezeichnet. In Gerichtsverfahren, etwa um das Eigentum von Adelsfamilien, finden sie aber nach wie vor Anwendung.

**Treue Bezieher
werben
neue Bezieher!**

„A weng woos va daheum“

von Richard Heinrich, Selb-Plössberg

Bau einer Straße durch das Elstertal wurde abgelehnt

Es ist ja schon seit längerer Zeit der Plan, von Fleißen über Bad Brambach, Oberreuth und Asch eine Straße zu bauen, über die dann Anschluss an die Autobahn bei Selb ist. Es gibt Befürworter die glauben, dass eine Straße eine schnelle Verbindung und wirtschaftliche Vorteile sowie Industrieansiedlungen bringen könnte.

An die Zerstörung einer schönen Landschaft, wie es das Elstertal in diesem Raum ist, daran denken heute nicht mehr viele. Heute wird nur noch gedacht, dass man möglichst schnell anderswo hinkommt mit dem Auto. Von Fleißen nach Bad Brambach hat man die Straße schon geplant und ist auch schon am Bau. Aber wie ich gehört habe, ist eine Straße von Bad Brambach über Wernersreuth nach Asch jetzt von tschechischer Seite abgelehnt worden. Man befürchtet, dass dann der Durchgangs-Schwerlastverkehr zunehmen würde und das wäre auch für den Ascher Raum eine große Belastung. Wenn die Straße nur für PKW-Verkehr zugelassen würde, gäbe es keine EU-Mittel.

Freilich, für Leute aus Fleißen und Brambach, die in Oberfranken arbeiten, wäre es eine Abkürzung, deshalb gibt es auch viele Befürworter für einen Bau.

(Ich persönlich glaube, dass es genug Straßen gibt und unser schönes Elstertal sollte davon verschont bleiben, wenn wir auch nicht mehr viel davon haben in unserem Alter!)

★

Plan für den Bau eines Müllverbrennungs-Kraftwerkes in Eger gestoppt

Wie am 17. Mai in der Frankenpost stand, hat der Egerer Bürgermeister Antonin Jalovec den Bauantrag für den Bau eines Müllverbrennungskraftwerkes zurückgezogen. Die Gesellschaft TERE, eine gemeinsame Tochterfirma der Stadt Eger und des deutschen Versorgers Gelsenwasser AG wollte in Eger jährlich etwa 20.000 Tonnen Hausmüll verbrennen und dabei Strom und Heizenergie gewinnen.

Als dies vor einigen Jahren bekannt wurde, protestierten Umweltverbände aus Bayern und Sachsen, da Luftschadstoffe wie Dioxine, Quecksilber und schwermetallhaltiger Feinstaub in den Nachbarländern zu spüren sind. Vor allem könnten sie sich in dem hufeisenförmigen Fichtelgebirge stauen, besonders bei Ostwind. Der damalige bayeri-

sche Umweltminister Marcel Huber allerdings schrieb an den damaligen Bundesinnenminister Friedrich, dass für Oberfranken keinerlei negative Auswirkungen zu befürchten seien.

(Anmerkung: Nun, München ist ja weit weg und Herr Huber ist nicht mehr Umweltminister in Bayern!) Allerdings waren Wissenschaftler anderer Meinung. Aber auch in Tschechien gab es Widerstand gegen dieses Projekt. Allerdings befürchtet man dort, dass vor allem dann ein großer „Umwelttourismus“ aus Deutschland einsetzen könnte.

Nun hat man das Projekt abgeblasen und darüber sind die Umweltverbände und die Bürger im nahen Oberfranken über die Entscheidung der Stadt Eger froh. Man muss-

te vor der Wende ja viele Jahre unter dem sogenannten „Katzendreckgestank“ von den Braunkohlekraftwerken in der Nähe von Falkenau leiden.

★

Der Turm in Neuberg kann jetzt bestiegen werden

Der alte Turm in Neuberg, der ja wahrscheinlich das älteste Bauwerk im Ascher Gebiet sein dürfte, kann jetzt bestiegen werden.

Die Gemeinde Neuberg hat in einigen Meter Höhe außen eine eiserne Treppe bis zu einem Einstieg in den Turm bauen lassen, innen muss man dann auf einer Leiter hinaufsteigen.

Der Schlüssel für den Turm ist in der Gemeindeverwaltung, die gegenüber der Kirche ist, abzuholen.



Berggottesdienst auf dem Hainberg

Am Sonntag, den 30. Juni findet im Rahmen der Reihe „Berg-Gottesdienste im Fichtelgebirge“

ein Gottesdienst im Freien auf dem Hainberg um 10.00 Uhr statt.

Es predigt Herr Synodal-Senior Daniel Zepaty aus Prag.

Für die musikalische Umrahmung sorgt der Posaunenchor der Stadtkirche Selb.

Orgelkonzert in Roßbach

Am Sonntag, den 7. Juli findet in der evangelischen Kirche zu Roßbach wieder ein Orgelkonzert auf der „Schubert-Organ“ statt.

Es spielt Frau Kantorin Judith Döschner.

Vorher ist um 13.30 Uhr ein Gottesdienst, dabei predigt Herr Diakon Gerhard Roßbach aus Bad Elster.

Dazu lädt Herr Pfarrer Kucera recht herzlich ein!



Wieder Gottesdienste in der Neuburger Kirche

Wie Pfarrer Kucera zur Kirchweih bekanntgab, sind in den Monaten Juli, August und September wieder jeden zweiten Sonntag um 13.30 Uhr Gottesdienste in der Kirche zu Neuberg.

Er würde sich auf guten Besuch dabei freuen.

Auf den Spuren der Ahnen

Über die Osterfeiertage machte sich der Vüastäiha der Egerländer Gmoi z'Bruchköbel Günter Fritsch auf ins Egerland und Ascher Ländchen. In Begleitung seiner Ehefrau und seiner Gmoivertreterin ging es erst einmal nach Neuallenreuth zur Familie Heider. Dort ist man schon seit vielen Jahren immer mal Gast mit Familienanschluss und freut sich nicht nur auf die Gastgeber, Franz und Elisabeth Heider, sondern auch auf alte Bekannte, die man jedes Jahr dort gerne trifft.

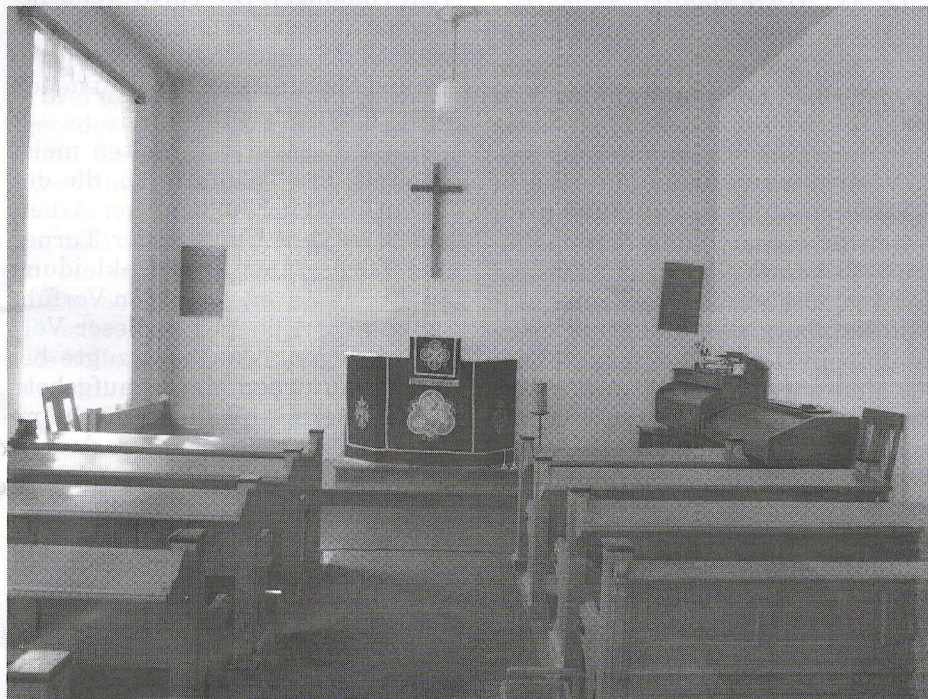
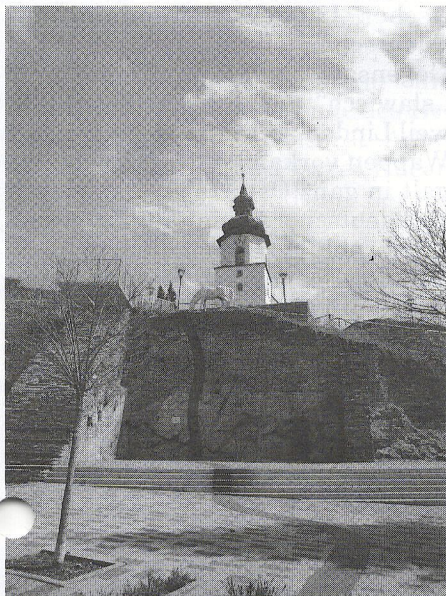
Ostersonntag ging es nach dem schönen Frühstück mit gebackenem Osterkuchen und Schokoladeneiern Richtung Kloster Tepel. Dass aber die Straßenschilder anders sind wie bei uns und auch die Straßenkarte längst nicht alles gut wiedergibt, was man für den richtigen Weg braucht, konnte keiner wissen. So irrten wir drei erst einmal zwischen Wiesen und Wäldern fast zwei Stunden über schmale asphaltierte Wege durch die Gegend. Dank vieler hilfsbereiter

Leute am Wegesrand fanden wir dann doch noch das Kloster Tepel. Wunderschön sah alles im strahlenden Sonnenschein aus. Der anschließende Weg nach Marienbad war schnell gefunden, nur leider waren die Wasserspiele noch nicht an. Aber unter den Arkaden spielte eine sehr begabte Jungenkapelle. Und die frisch gebackenen Oblaten schmeckten himmlisch.

Am übernächsten Tag ging es nach Asch. Die Stadt aller Vorfahren vom Vüastäiha. Vom Bruder über Eltern, Großeltern usw. alle waren in Asch geboren und dort aufgewachsen. Und jedes mal wenn wir dort sind, kommen wir ins Staunen. Überall wird Altes neu hergerichtet oder manches abgerissen und neu gebaut. Unser Weg ging zum Niklasberg und der

kath. Kirche dort. Der Pfarrer schloss uns die Kirche auf und wir konnten die wunderschöne Kirche von innen bestaunen. Sehr ergriffen standen wir dort, denn hier in den Kirchenbüchern ist seine Mutter, meine Schwiegermutter nach ihrer Geburt eingetragen und ich schämte mich meiner Tränen nicht. Vor der Kirche ist ein wunderschöner Vorplatz mit einigen Bänken angelegt.

Neben dem Pfarrhaus ist das Ascher Museum, dass wir am Nachmittag noch besuchten und aus dem Staunen nicht herauskamen. Riesige Webstühle, viele Firmennahmen und Unmengen von Handschuhen waren dort ausgestellt. Es lohnt sich sehr, dieses Museum mal zu besuchen.



Wir sind aber nach der Kirche erst einmal Richtung Roßbach. Ein Wunsch von mir. Dort wurde vor der Vertreibung der „Drei Richter“ oder der „Roßbacher“ hergestellt. Meine Schwiegermutter schwor darauf. Bei jeglichen Beschwerden, ob Magendrücken, Sodbrennen, fette Essen usw. war ein „Roßbacher“ sehr hilfreich. Denn nach der Vertreibung konnte man ihn Gott sei Dank über eine Firma in Jägersruh erwerben. Selbstverständlich haben wir auch das Pferd und den Bach fotografiert. Am Nachmittag war großes Treffen mit dem Ev. Pfarrer Pavel Kucera aus Asch. Durch ein privates Treffen vor drei Jahren kannten wir uns schon und freuten uns auf ein Wiedersehen. Im Pfarrhaus zeigte er uns seinen Gemeindesaal, wo jeden Sonntag ab 9.30 Uhr Gottesdienst stattfindet. Ein sehr schöner und heller Raum, denn die Ev. Kirche in Asch ist 1960 leider völlig abgebrannt und nie mehr aufgebaut worden. Im oberen Teil des Hauses erwartet uns seine Frau. Sie hatte für uns Osterbrot und Osterplätzchen gebacken und bei einem wunderbaren Kaffee konnten wir uns alle sehr gut auf Deutsch

unterhalten.

Im Nu waren ein paar Stunden vergangen und wir freuen uns alle schon wieder auf ein baldiges Wiedersehen Ende September in Marktredwitz zum Egerlandtag.

Am Tag darauf war nämlich ein Treffen mit dem Vüastäiha von Marktredwitz, Günther Wohlrab, in seiner Stadt. Viel war zu besprechen von Gmoi zu Gmoi. Der Austausch ist sehr wichtig, denn bedingt durch die Altersstruktur vieler Gmoien ist der überregionale Zusammenhalt mittlerweile sehr notwendig geworden.

Bei strahlendem Sonnenschein und Temperaturen fast wie im Frühsommer waren die acht Tage so schnell vorbei und so hieß es Abschiednehmen von unseren Freunden Franz und Elisabeth Heider bis Ende September. Denn dann sind ein Teil der Trachtenträger der Eghalanda Gmoi z'Bruchköbel wieder bei Heiders in Neualbenreuth, wenn in Marktredwitz Egerlandtag ist.

Nähere Informationen über die Eghalanda Gmoi z'Bruchköbel gibt es unter der Nr. 06181 / 76954 bei Günter Fritsch.

Gustav Grüner:

Sitte und Brauch im Jahresablauf

Ein Beitrag zur Volkskunde im Ascher Ländchen

Die Sommerzeit

Im Brauchtumskalender landwirtschaftlich ausgerichteter Gegenden ist die Sommerszeit arm an Festen. Im industriereicheren Ascher Ländchen dagegen war der Sommer die Zeit, wo die großen Volksfeste stattfanden, die nun betrachtet werden sollen.

Die Turnfeste

Im Abschnitt über den Volkscharakter wurde darauf hingewiesen, dass der Ascher Freude an guten körperlichen Leistungen hatte. Von hier her ist es verständlich, dass man dem Turnen eine überaus große Vorliebe entgegenbrachte. Der in der deutschen Geistesgeschichte im Zwielficht eines wilden Nationalismus stehende Friedrich Ludwig Jahn genoss große Verehrung; auf dem Hainberg, dem Hausberg, wurde ihm ein Denkmal errichtet. Dieses Monument bezeugt auch neben dem Bismarckturm, dem Körner- und Schillerdenkmal eine für österreichische Verhältnisse ungewöhnliche Sehnsucht zum „Altreich“. Der evangelische Glaube und die geographische Lage machten das Ascher Ländchen von allen sudetendeutschen Landkreisen zu dem Bezirk, der Deutschland am nächsten stand. Von Deutschland, nämlich von der

vogtländischen Stadt Adorf aus, bekamen die Ascher auch die ersten Anregungen für die Turnbewegung. In der Stadt Asch waren der „Turnverein 1849“, der Turnverein „Jahn“, der ATUS (Arbeiter-Turn- und Sportverein) und der Christlich-deutsche Turnverein die Träger der Leibesübungen. Nach 1918 brach sich der Fußballsport Bahn und fand viele Anhänger. Die Turnvereine betrieben keinen Fußball, sie waren — vom ATUS abgesehen — konservativ und konnten sich mit dem neuen Sport nicht befreunden.

Diese Turnvereine hielten meist im Juni ihre Turnfeste ab, die der Öffentlichkeit Zeugnis ihrer Arbeit geben sollten. Umzüge der Turner und Turnerinnen in Turnkleidung mit Musik waren neben den Vorführungen der Höhepunkt dieser Veranstaltungen. Man bevorzugte bei den Schauturnen Massenaufgebote von Turnern — 2000 waren keine Seltenheit — gegenüber dem Aufzeigen guter Einzelleistungen. Man kann sagen, dass alle Turnpädagogik von einer Polarität durchwaltet wird. Der eine Pol könnte mit den Wörtern straff, stramm, „auf Draht“ u. a. umschrieben werden; der andere Pol mit den Ausdrücken Lockerung, Lösung usw. Das Turnen in

Asch tendierte mehr zur straffen, disziplinierten Beherrschung des Körpers. Desgleichen war der Turn-,bewegung“ eine Tendenz zur Erfassung weiter Bevölkerungsschichten eigen. Man sprach oft von der „Breitenwirkung“ der Turnvereine. Ein Zug einer mehr organisierenden Geisteshaltung zeigt sich hier; es ist etwas ganz und gar Unösterreichisches jenseits des Bequemen und des Gemütlichen, was hier sichtbar wird.

Auf den Festplätzen fehlten die Würstchenbuden nicht und die Stände mit Süßwaren. Die Häuser der Straßen, durch die der Festzug ging, waren mit Blumen und Fahnen geschmückt. Die marschierenden Turner selbst trugen bei den nationalen Vereinen meist kleine Sträuße aus Eichenlaub und Kornblumen. Seit den Befreiungskriegen spielt die Eiche eine Rolle bei der Ehrung von Siegern und Kriegerern. Schon zu Jahns Zeiten wurden Eichenkränzen den Siegern im turnerischen Wettstreit gegeben. Man empfand im Ascher Ländchen die Eiche als „deutschen“ Baum besonders im Gegensatz zur Linde, die man als „slawisch“ ansah, wohl deswegen, weil Lindenblätter im tschechischen Wappen vorkamen. Die Kornblume galt in ganz Österreich als Zeichen großdeutscher Gesinnung. Man sagte, Kornblumen seien die Lieblingsblumen Bismarcks gewesen. Dann liegt natürlich eine Unlogik, denn Bismarck hat ja die kleindeutsche Lösung der deutschen Frage vollzogen. Weil von den sozialistischen Gruppen rote Nelken bei festlichen Gelegenheiten getragen wurden, sagte man in Asch: „Die Kornblumen im Knopfloch, die roten Nelken in A. . . loch.“ Diese Wendung soll aber auch umgekehrt gebraucht worden sein.

Zum Schluss dieser Betrachtung soll ein alter Turner zu Wort kommen, dessen Aussage den großen Grad der Volkstümlichkeit Ascher Turnfeste bestätigt: „Die Turnfeste, wie man die Schauturnen nannte, waren genau so volkstümlich wie das Vogelschießen. Beim Ausmarsch der Turner waren die Straßen umsäumt von unserer turnfreundlichen Einwohnerschaft und die Häuser beflaggt“.

Es muss auch noch auf die **Kinderfeste** hingewiesen werden, die von den verschiedensten Vereinen vor dem Schulschluss begangen wurden. Klettern um die Wette, Hahnenschlagen und andere Kinderspiele standen im Mittelpunkt dieser Feste. Sehr beliebt war das Wettessen von

Heidelbeerkekuchen, in deren Mitte ein Geldstück für den schnellsten Esser lockte. Vor allem waren diese Kinderfeste eine Angelegenheit der Turnvereine, zumal das Kinderturnen schon 1891 im Ländchen eingeführt wurde. Das erste Kinderturnfest fand 1872 statt.

Die Sommersonnenwende

Das Fest der Sommersonnenwende war im Ascher Ländchen durch das Sonnwendfeuer und durch zahlreiche Bräuche mit schützenden Kräutern gekennzeichnet. Man empfand den Sonnwendbrauch als typisch deutschen Brauch, so dass besonders in der Stadt Asch die Feier einen stark nationalen Einschlag hatte.

In der Stadt Asch wurden am Bismarckturm auf dem Hainberg vier mächtige Fackeln abgebrannt, die weit nach Bayern, Sachsen und in das Egerland leuchteten. Es wurden national gerichtete Ansprachen gehalten und Lieder gesungen, unter denen das Lied „Flamme empor!“ nicht fehlte. Nach der Feierstunde spielte ein Bläserchor von der Zinne des Turmes Volkslieder, die die heimwärts Gehenden begleiteten. Die letzte Feier dieser Art wurde 1941 abgehalten. Auch in Roßbach war dieser Brauch üblich. H. Ritter schreibt: „Zur Sonnenwende wurde ein großes Höhenfeuer angebrannt, das weithin im Vogtland sichtbar war“.

Neben der Bezeichnung Sonnwendfeuer war aber besonders auf den Dörfern auch der Ausdruck Johannisfeuer gebräuchlich. In Haslau war das „Khona-Feia“ weithin eine Angelegenheit der Dorfbuben. Schon Wochen vorher wurden Brennstoffe dafür gesammelt.

Im Mittelpunkt der **Kräuterkultur** stand die „Ghannes-Blouma“ (arnica montana). Diese Blume hat sowohl in Thüringen als auch im Egerland diesen Namen. Man pflückte sie auch in städtischen Haushalten meist am Vorabend des Sonnwendtages und setzte die gelben Blüten in Spiritus an, um ein Einreibemittel zu erhalten.

Das Freihandschützenfest

Bei diesem Fest, das am letzten Sonntag des Monats Juni begann, handelt es sich um ein städtisches Fest, das sehr jung war, dennoch aber bereits einen hohen Grad von Volkstümlichkeit besaß. Der Träger der einwöchigen Veranstaltung war der Verein der „Freihandschützen“. Es wurde in der soziologischen Betrachtung schon gesagt, dass nur recht vermögende Bürger diesem Verein angehören konnten, dessen

Wahlspruch lautete: „Scharfes Auge — sich're Hand, treues Herz dem Vaterland!“ Die Gründung erfolgte 1899; die Schießhalle des Freihandschützenvereins wurde am 19. Juni 1892 hart an der bayerischen Grenze in der Prex eingeweiht. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde um den großen Festplatz, den man wie die darauf stehende Gastwirtschaft „zum Tell“ nannte, eine Wohnsiedlung, das sogenannte Westend, errichtet. Dadurch lag der Festplatz inmitten der Häuser.

Kern des Festes war ein Scheibenschießen auf drei Schießständen. Es wurde dabei auch ein Schützenkönig ermittelt, dem mannigfache Ausgaben für die Bewirtung seiner Schützenbrüder erwuchsen. Die nach Tausenden zählenden Besucher des Festes nahmen an dem Schießen kaum Anteil. Die Würstchenstände, Schaubuden, Bierhallen, Kaffeebuden, Rutschbahnen, Karussells und nicht zuletzt der Glückshafen lockte mehr. Sehr stark war der Besucherstrom aus dem nahen Bayern.

Einen Höhepunkt bildete das Feuerwerk am Dienstagabend der Festwoche.

Am Freihandschützenfest ist volkskundlich interessant, dass man in Industriegegenden gewissermaßen ad hoc ein Volksfest ohne Traditionen gründen kann, das dann in kurzer Zeit populär wird.

Das Ernten der Waldfrüchte

Auch die Familien der Textilarbeiter nahmen an der Ernte der Waldfrüchte regen Anteil. Die Kinder und Frauen pflückten die zahlreichen Heidel- und Preiselbeeren; die Männer suchten in ihrer freien Zeit Pilze, sie „schwammerten“. Die

Einladung zum Kirchenkonzert

am 7. 7. 2019 um 15.00 Uhr in der evangelischen Kirche in Roßbach:

Frau Constanze Schweizer-Elser (Orgel), Frau Magdalena Mestlova (Sopran).

Vorher findet um 13.30 Uhr ein zweisprachiger Gottesdienst statt. Es predigt Diakon Gerhard Rossbach (Bad Elster).

Heidelbeere wurde durchgängig Schwarzbeere genannt.

Die Kinder im sangesfreudigen Asch gaben beim Beerensammeln manches Lied von sich. Es gab ausgesprochene Beerensammellieder, von denen hier eines mitgeteilt werden soll:

„Alla ham(a) vulla biart,
nea da kropfat Nigl niat.“

Das Vogelschießen

Das „Vuaglschöißn“ fiel in die Woche nach dem ersten Sonntag im August. Es war das volkstümlichste Fest des Ascher Ländchens, zu dem auch die in der Ferne wohnenden Ascher und viele Sachsen, Bayern und Egerländer kamen. Der Veranstalter war der „Deutsche bürgerliche Schützenverein Asch — vormals priv. bürgerl. Schützencorps Asch“.

Der Mittelpunkt dieses großen Schützenfestes, von dem einmal gesagt wurde: „Diese Tage lagen im fleißigen Ascher Arbeitsjahr eingebettet als unantastbarer Feierabend“, war das Schießen mit altertümlichen Vorderladern auf einen großen hölzernen Vogel.

(Fortsetzung folgt)

DER HEIMAT VERBUNDEN
Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

Treffen von Aschern und Roßbachern aus Maintal, Frankfurt und Umgebung

Am 26. April trafen trotz Regenwetter 26 Personen in der Turnhalle in Maintal zusammen. Gleich zu Beginn machte eine Grußkarte an Elfriede Wunderlich in Rehau zum Unterschreiben die Runde. Geburtstagskind hatten wir dieses Mal keines. Elli Heinrich, Anni und Karl-Heinz Fritz, sowie Elisabeth Stanka ließen Grüße bestellen. Gerhild teilte für jeden einen kleinen Holzmarienkäfer als Glückbringer aus. Bei der Begrüßung kam zum Ausdruck, dass schon wieder ein Drittel von 2019 vorbei ist und wie dankbar wir für unsere geschenkte Zeit sein sollten. Anneliese Lankl berich-

tete vom Geburtstagsbesuch bei Hans Tauscher und bestellte seine Grüße. Im Anschluss sagte sie frei zur Jahreszeit passende Gedichte auf. Daran schloss sich Elfi mit einem teils ironischen Text über das Schicksal der Sudetendeutschen nach der Vertreibung und Gerhild mit einem kleinen Text zum Nachdenken von Goethe an. Unser Kurt Lankl erfreute uns mit einem Liedchen über das schöne Dörnigheim am Main. Ich glaube für alle Anwesenden trifft inzwischen der Text zu: „Die neue Heimat zur Heimat werden lassen, aber die alte Heimat nicht vergessen“. Als Überraschung gab unsere Oberseniorin Marie Steiner (in Asch als Buchart Marie bekannt) als Dank für die ihr erwiesenen Genesungswünsche eine Runde

Postvertriebsstück
Verlag Ascher Rundbrief
Grashofstraße 11
80995 München

B 48294

Gebühr bezahlt

Alex Tins, Grashofstr. 11, 80995 München
ZKZ 48294, PVSt, DPAG, Entgelt bezahlt
0002381/6/2019 22 ##

Herrn Dietmar Böhm
Kienwerder 6
17268 Mittenwalde

Kaffee oder Eis aus. So war es wieder ein schöner Ausklang. An Leib und Seele gestärkt wurde der Heimweg angetreten.

Nächstes Treffen am 31. Mai 2019 im Bürgerhaus in Kirdorf bei Bad Homburg. Gäste sind herzlich willkommen.

— ☆ —

Am 31. Mai begrüßte Gerhild 17 Personen in Kirdorf, bei herrlichem Sommerwetter. Sieben Personen ließen Grüße bestellen, da sie aus verschiedenen Gründen leider nicht dabei sein konnten. Nun haben wir ja alle den „gefährlichen“ Monat Mai gut überstanden, wo die „Bäume ausschlagen“, die „Sonne sticht“ und das „Gras schießt“. Elfriede Herdzina bot zur Unterhaltung gleich einige Texte an und Gerhild hatte auch wieder einiges auf Lager. So saust die Zeit immer schnell dahin, man genießt das Essen, plaudert, lacht usw.

Nun wurde auf verschiedene Jubiläen aufmerksam gemacht. Die 1929er werden 90, vor 60 Jahren wurde der BdV gegründet, vor 70 Jahren fand das erste große Sudetendeutsche Treffen an Pfingsten in Frankfurt/M. statt, es besteht noch immer, dieses Jahr in Regensburg und vor 100 Jahren wurde die tschechoslowakische Republik in Prag ausgerufen, mit Thomas G. Masaryk als Präsident. Von da an gehörte das österreichisch-ungarische Böhmen dazu. Jedoch blieben die deutschen Schulen, Kirchengemeinden und Vereine weiterhin bestehen.

Als Geburtstagskind hatten wir Karl-Heinz FRITZ, der uns zum Kaffee einlud und Anneliese Lankl sagte auswendig die „Ascher Gmoi“ auf. Bewundernswert.

Schon wieder wurde es Zeit zum Verabschieden, mit guten Wünschen für ein schönes Pfingstfest, und das nächste Wiedersehen am 28. Juni in Maintal bei „Miro“ in der Turnhalle. Bleibt gesund, vor allen Dingen nicht hinfallen.
G.Eu.



Wir gratulieren

100. Geburtstag: Am 4. 7. 2019 Frau *Gertrud Riedl*, geb. Prell, Kinzigweg 17 in 63619 Bad Orb, früher Asch, Karlsgasse 23.

93. Geburtstag: Am 5. 7. 2019 Herr *Erich Aechtner*, Am Hang 20 in 34385 Bad Karlshafen, früher Asch, Hauptstraße 6.

92. Geburtstag: Am 30. 7. 2019 Herr *Adolf Martin*, Wirthstraße 32 in 95028 Hof, früher wohnhaft in Mühlbach bei Selb, Haus-Nr. 24 (Boochbeck).

91. Geburtstag: Am 18. 7. 2019 Herr *Alfred Hiederer*, Enzianstraße 2 in 83646 Bad Tölz, früher Asch, Westend. — Am 25. 7. 2019 Frau *Gerhild Euler*, geb. Ploß, Adlerweg 60 in 61231 Bad Nauheim, früher Asch, Hauptstraße 26.

88. Geburtstag: Am 3.7.2019 Frau *Erika Kadner*, Maintal, früher Schönbach — Am 7. 7. 2019 Herr *Walter Stubner*, Ringstraße 8 in 95679 Waldershof, früher Asch, Hauptstraße 139. — Am 10. 7. 2019 Herr *Erich Egerer*, Birkenstraße 41 in 61169 Friedberg, früher Asch, Schlossgasse 19/88.

87. Geburtstag: Am 9.6.2019 Herr *Rudolf Jäger*, Welschstraße 4 in 65189 Wiesbaden, früher Asch, Robert-Koch-Str. 25.

86. Geburtstag: Am 20. 7. 2019 Herr *Herbert Koenig*, Anemonenstraße 27 in 91217 Hersbruck, früher Asch, Anzengruberstraße (Westend). — Am 31. 7. 2019 Frau *Waltraud Lau*, geb. Weidenberger, Wellweg 19 in 31157 Sarstedt, früher Asch, Waisenhausstraße 22.

77. Geburtstag: Am 25. 7. 2019 Herr *Werner Haeckl*, Rottalstraße 5 in 94086 Griesbach, früher Asch, Albertgasse 12.

76. Geburtstag: Am 16. 7. 2019 Herr *Günther Raitchel*, Gogolova 15 in 35201 Asch, früher Asch, Steingasse.

49. Geburtstag: Am 21. 7. 2019 Herr *Gernot Dietrich*, Adlerstraße 14 in 95111 Rehau.

☆

NIEDERREUTH gratuliert:

87. Geburtstag: Herr *Alfred Wölfel* (Hofmichel).

83. Geburtstag: Frau *Grete Landgraf* geb. Müller (Pakter).

78. Geburtstag: Herr *Horst Heinrich* (Sohn von Briefträger Alma). — Frau *Gudrun Duda* geb. Singer (Tochter von Edwin und Helene, Ascherstr.).

SPENDENAUSWEIS

Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Sparkasse Hochfranken, BLZ 780 500 00, IBAN: DE 92 7805 0000 0430 205 187, BIC: BYLADEM1Hof

Ascher Hütte: Deutscher Alpenverein, Sektion Pfaffenhofen-Asch, Sparkasse Pfaffenhofen, IBAN DE49 721 516 50 000 9107 608, BIC BYLADEM 1PAF.

Ascher Schützenhof Eulenhammer: Verein Ascher Vogelschützen Rehau, IBAN DE54 780 500 000 430 203 349, BIC BYLADEM 1HOF

Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz Sitz Rehau: Konto siehe Heimatverband des Kreises Asch, Zusatz: „Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz“.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Raiffeisenbank München-Feldmoching, IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87, BIC GENODEF 1M08.

Für den Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Für Mitarbeit zum Erhalt des Ascher Rundbriefes, Dank für Geburtstagswünsche und sonstige Spenden:

Spenden vom 1. 5. bis 31. 5. 2019

Ida Marecek 50 Euro — Erika Baumgart 30 Euro — Irmgard Neuwirth 20 Euro für Geburtstagswünsche.

☆

Herzlichen Dank allen Spendern!

Spenden für den Heimatverband Asch, die Stiftung Ascher Kulturbesitz, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhammer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten überweisen! Bitte benutzen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!

Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Bezugspreis: Ganzjährig 30,— Euro, halbjährig 15,— Euro, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 14 28 51, Fax 089/3 14 52 46. Veröff. gem. § 8 Bay.Pr.G., Alleininhaber Alexander Tins, Kaufmann, München. Schriftleitung Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Anschrift w. o. Bankverbindung: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto.-Nr. IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87, BIC GENODEF 1M08.